Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 32 (1916)

Heft: 36

Artikel: Glarnerisches kantonales Schieferbergwerk in Engi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-577055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber neue Stilformen für den Bau von Dorfkäsereien

schreibt man der „N. Z. Z": Von der Bedeutung der schweizerischen Milchwirtschaft zeugt neben den bekannten Großbetrieben für Milchverwertung mit ihren ausgedehnten industriellen Anlagen namentlich eindrucksvoll auch die gewaltige Zahl der Käsereien oder Sennereien, die in keiner Ortschaft mit vorwiegend bäuerlichem Charakter fehlen. Neuerdings tut sich das erfreuliche Bestreben kund, der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit dieser mittlern und kleinen Betriebe auch durch eine angemessene architektonische Gestaltung der Käsereibauten Ausdruck zu verleihen.

Jahrzehnte hindurch herrschte auf diesem Gebiete ein höchst konservativer Geist, der seine Zurückhaltung wohl mehr aus Rücksichten der Sparsamkeit als aus solchen der Pietät übte. Immerhin sorgte er mit seiner zähen Treue ganz unabsichtlich dafür, daß die bescheidenen Anfänge unserer Milchwirtschaft weniger schnell der Vergessenheit anheimfielen. Spüren wir diesen Ursprüngen nach, so führt uns der Weg in das stille Reich der Bergweiden, unter die rußigen Rafen der Sennhütte. In dunkler Rauchküche hing an einer Kette über dem offenen Feuer der Kessel, in dem Käse bereitet wurde. Als nun ungefähr vor einem Jahrhundert diese Kunst in die Niederungen verpflanzt wurde, da mußte sie zunächst mit vielen andern schönen Künsten das Schicksal teilen, daß man fand, es ziemte ihr in allen äußern Dingen größte Anspruchslosigkeit. Wo eine Käserei eingerichtet werden sollte, da wurde nach einem recht schadhaften Gebäude gefahndet. War es ganz schlimm mit ihm bestellt, dann wurde es verworfen und, vor hundert Jahren wohlverstanden, allenfalls noch zum Schulhaus bestimmt. Ein gewisser romantischer Reiz war diesen ersten Heimstätten der Käsebereitung nicht abzusprechen. Ein Muster solcher Art ist mir von den Jugendjahren her in lebhafter Erinnerung geblieben. Das war eine richtige Tätschhütte, breit, niedrig, von schwerem Schindeldache fast erdrückt. Es bot Gefahren, die Küche, die als Fabrikationsraum diente, zu durchschreiten; denn der Lehmboden war schlüpfrig, und an manchen Stellen lauerten heimtückische Löcher. In einem engen, dumpfen Verließe wurden Milch und Butter aufbewahrt; ein halsbrecherisches Treppchen führte in den finstern, unbequemen Keller.

Die Sprache hat das Gedächnis an diese erste Epoche der Käsereibauten durch eine ganze Anzahl von heute noch gebräuchlichen Ausdrücken festgehalten: „Käshütte" oder kurzweg „Hütte" heißt das Gebäude, auch wenn es im Laufe der Jahre stattlicher geworden ist. Schwindet dieser Name unter dem Eindruck schöner Neubauten, so erhält sich für den Gehilfen des Käsers die Bezeichnung „Hüttenknecht". Das Mietgeld, das der Milchkäufer für das Lokal zu entrichten hat, heißt „Hüttenzins". Seltener geworden ist der Titel „Hüttenvogt" für den Verwalter der Käsereigenossenschaft. In der Ostschweiz ist sogar der altehrwürdige Name „Senneret" und „Senn" statt „Käser" nicht verloren gegangen.

Es folgte dann (etwa von den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts an) eine Zeit für die Käsereibauten, die als Epoche der Stillosigkeit bezeichnet werden kann. Es wurde nach zweckmäßigern Einrichtungen gestrebt, und die Lösung dieser Aufgabe durch allerlei Anhängsel und Umbauten gesucht. Wo neue Anlagen entstanden, da entlehnten sie die Formen bei dem Bauernhause. Wie sich bei diesem Wohnung, Scheune, Stallungen zu langer Flucht einordnen, so reihen sich bei der Käserei Fabrikationsraum, Milchgaden, Speicher aneinander. Es entstand so eine weitläufige, für den Leiter des Betriebes wenig übersichtliche Anlage. Und auch vom ästhetischen Standpunkt aus war diese Bauform nicht glücklich. Wohl kam nichts Störendes, nichts Fremdartiges in das Dorfbild, aber auch kein neuer, kraftvoller Zug. Die Käserei als Mittelpunkt der bäuerlichen Interessen, als Stätte, zu der die Erzeugnisse der Landwirtschaft strömen, von der sich die Bächlein des Wohlstandes verteilen, wurde zu wenig ausgezeichnet. Sie war ein Haus neben andern, gleichen; sie ward mit feldgrauer Uniform angetan, wo doch ein besonderer Schmuck erlaubt und angebracht schien. Seit einem Jahrzehnt etwa macht sich nun das Bestreben geltend, für die Dorfkäsereien einen eigenen Stil zu schaffen, der bodenständig ist und doch die Bedeutung des Gebäudes in angemessener Weise hervorhebt. Aus eigener Anschauung kenne ich eine Reihe solcher Neubauten in den Kantonen Bern, Solothurn und Freiburg.

So frei da auch die Ideen walten, so verschiedenartig die Bedürfnisse und Wünsche der Bauherren sind, bestimmte leitende Gedanken lassen sich doch überall nachweisen, vor allem das sichtliche Bemühen, der Käserei möglichst wenig das Aussehen einer Fabrik zu geben. Darum hält sich der Architekt an Vorbilder aus der Vergangenheit, an gute Beispiele vornehmer ländlicher Baukunst. So kommen in erster Linie die Patrizierhäuser in Betracht, die Landsitze, die von den Gründern der Ökonomischen Gesellschaft, den Pionieren moderner Landwirtschaft, bewohnt wurden. In Anlehnung an diese Vorbilder aus der Zeit der Perücke und des Zopfes erhält die Käserei als würdevollen Schmuck ein schweres, weit ausladendes Dach. Das gesellschaftliche Leben auf den patrizischen Sommersitzen spielte sich vorzugsweise in luftiger, sonniger Laube oder Halle, dem Peristil, ab. Dieser Vorraum wird bei der Käserei zu der überdachten Rampe umgestaltet, die den Milchfuhrwerken die Anfahrt ermöglicht. Gar stattlich nimmt sich eine solche Halle aus, sofern dem Architekten die Mittel gewährt werden, die Säulen kraftvoll zu gestalten. Vereinzelt trifft man etwa schmächtige Stelzen als Träger des Vordaches, die dann allerdings einen etwas kümmerlichen Eindruck machen.

Auch unsere Landgasthäuser dienten als Vorbilder. Da erweisen sich namentlich zwei Motive als brauchbar: einmal die Terrasse, die sich bei der Käserei leicht zum Warteraum vor dem Milchverkaufslokal einrichten läßt, dann der Eingang zum Keller, der dazu bestimmt ist, für Wirte und Käser den Stolz des Hauses zu bergen. Darum erscheint es wohl angebracht, die Tür zu diesem Schatzgewölbe durch künstlerische Form, durch schöne Beschläge, durch ein zierlich vergittertes Fensterlein zu schmücken.

So darf der Versuch, einen besondern Stil für Käsereien zu schaffen, als gelungen bezeichnet werden. In manchem Dorfe begegnen wir solchen Bauten, die der stolzen Freude über das Aufblühen unserer Milchwirtschaft Ausdruck verleihen, ohne doch protzig zu wirken, die Wahrzeichen einer neuen Zeit sind, ohne die Verbindungen mit den guten, alten Überlieferungen des Bodens, auf dem sie stehen, und der Umgebung, in die sie sich einordnen, zu verleugnen. Nur der Name „Hütte" will für sie nicht mehr passen; denn mit den Zwecken, denen sie dienen, sind sie selber gewachsen und zu stattlichem Aussehen gediehen. E. M.

Glarnerisches kantonales Schieferbergwerk in Engi.

(Eingesandt.)

In jüngster Zeit erschien in vielen schweiz. Tageszeitungen und speziell in den Fachblättern des Baugewerbes ein Artikel über das älteste Bergwerk und

die älteste Industrie in der Schweiz, der Landesplattenberg-Verwaltung.

Wir dürfen mit Recht sagen, das älteste Bergwerk, denn nachweisbar haben schon die alten Römer in Engi Schiefer abgebaut. Die ältesten Urkunden datieren vom Jahre 1565, und zwar „wegen den Gesellen von Diessenhofen, so unerlaubt myner Herren im Plattenbruch in Särnftal Platten grabendt". Jahrhundertelang hatte jeder Landmann von Glarus das Recht, aus dem Plattenberg seinen Bedarf an Tisch-, Ofen-, Bodenplatten und Schreibtafeln selbst zu holen; für Bedachungen kam der Schiefer nicht in Betracht, weil bis in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts nur ein schlechter Saumweg ins Sernftal führte.

Nach Erbauung der ersten Fahrstraße kam sofort ein reger Bergwerksbetrieb auf, aber der Verkauf der Platten blieb ein ungeordneter, bis im Jahre 1833 die Schieferlager als Landesregal erklärt und der Betrieb vom Kanton Glarus übernommen wurde.

Lange Jahre hindurch wurden bis 200 Arbeiter beschäftigt, denn es wurden nicht nur fast alle Gebäude im Glarnerland mit Schiefer eingedeckt, sondern auch in andern Kantonen fand derselbe regen Absatz, speziell die großen Platten, welche für die verschiedensten Bauzwecke verwendet werden können.

Mehr als 50 Jahre lang warf das Bergwerk schöne Reinerträgnisse ab, es wurde ein Betriebsfonds, ein Unterstützungsfonds für verunglückte Arbeiter und ein Reservefonds für Kriegszeiten angelegt, letzterer leider viel zu niedrig. In den 1850er Jahren wurde eine neue bessere Fahrstraße von Schwanden bis Matt erstellt, an deren Kosten die Plattenbergverwaltung ein Drittel mit rund Fr. 60,000 übernahm und bezahlte. Ueber diese Leistung hinaus erhielt aus den jährlichen Betriebs-Ueberschüssen die glarnerische Staatskasse die respektable Summe von rund Fr. 190,000.

Nach den vielen Jahren des Aufschwunges sind nun aber die Jahre des Niederganges eingetreten. Die guten und leicht erreichbaren Schieferlager waren ausgebeutet worden, ohne daß Vorsorge gegen ungünstigere Verhältnisse getroffen waren. Es kam viel unwürdiges Gestein zum Abbau, der Schiefer stark mit Kalkspatadern durchsetzt, vielerorts krumm und zerrissen. Weil aber beim unterirdischen Betrieb solche ungünstige Partien gleichwohl abgebaut werden müssen, so entstanden naturgemäß ungünstige finanzielle Ergebnisse.

Mit Ausbruch des Weltkrieges Anfangs August 1914 kam die allgemeine Krisis im schweiz. Baugewerbe, die zum großen Teil auch heute noch fortdauert Dadurch wurde auch der Landesplattenberg schwer betroffen, und noch mehr dadurch, daß der bisherige rege Absatz von geschliffenen Platten nach Oesterreich Ungarn, nach Polen und Rußland gänzlich aufgehört hat.

Während im Jahre 1912 für rund Fr. 55,000 geschliffene Platten aller Art verkauft wurden, sank 1915 der Absatz unter Fr. 30,000 und wird im laufenden Jahre nicht viel höher sein.

Erfreulicherweise hat in diesem Jahre der Verschleiß des Dachschiefers eine Vermehrung erfahren und wird die Zahl von über 300,000 Stück diversen Größen und Formate, gleich rund 100 Wagenladungen à 10 Tonnen erreichen. Diese Tatsache steht in direktem Gegensatz zu den Angaben, welche von der Konkurrenz und andern mehr oder weniger interessierten Leuten aus dem Glarnerlande in die Welt hinaus gestreut werden, zum Zwecke, die Konkurrenz des Landesplattenberges zu beseitigen. Ein solcher Anlauf wurde in der Budgetsitzung des glarnerischen Landrates vom 22. November d. J. unternommen, aber ohne Erfolg, denn die große Mehrheit der obersten glarnerischen Behörde stand unentwegt für Fortbetrieb des kantonalen Werkes ein, unbekümmert wegen allfällig weitern Defiziten, die während der Kriegszeit noch zu decken sind.

Nach Eintritt des Friedens, den alle Völker ersehnen und deshalb bald zu erhoffen ist, werden auch für den Landesplattenberg wieder bessere Zeiten anbrechen. Die geschliffenen Platten, welche sich in der ganzen Schweiz und im Auslande eines guten Namens erfreuen, werden wie vor dem Kriege wieder in großen Quantitäten verlangt werden, für Fortbestand des Dachschiefer-Absatzes ist der Beweis vorhanden und die sicherste Grundlage bilden die günstigern Schieferlager, die in jüngster Zeit angefahren wurden

Unser Appell an die Schweizer Baubehörden, Architekten, Baumeister und weiteren Interessenten lautet: Unterstützt den „Landesplattenberg" durch Zuweisung von Aufträgen. B.

Ungebrannte leichte Steine aus Hausmullasche.

In neuerer Zeit hat man der Herstellung von Leichtsteinen aus Asche wieder eine größere Aufmerksamkeit gewidmet und in einem Falle dienen die in dem Mull enthaltenen organischen Abfälle, wie Papier, Holz und dergleichen, welche in einen Brei verwandelt werden, als Bindemittel. Die gesiebte Asche wird mit den zu Brei verarbeiteten Papier- und dergl. Abfällen bei einem bestimmten Feuchtigkeitsgrad vermischt und in Formen gepreßt. Der so erhaltene Stein wird dann an der Luft getrocknet. Natürlich kann dieser Stein den an gebrannte Steine gestellten Anforderungen nicht genügen, ist auch nicht dazu geeignet und bestimmt, den gebrannten Zement- oder Kalksandstein zu ersetzen. Der Stein soll aber doch eine Reihe, sich namentlich auf die Billigkeit und Leichtigkeit des Steines gründender Vorzüge besitzen, die ihn für bestimmte Verwendungsgebiete, z B. als Füllstein für Fachwerkbauten, als Hintermauerungsstein in den oberen Stockwerken, als Ersatz für Rabitzwände, sowie für Schutzdecken und dergl. nicht ungeeignet erscheinen lassen. Die zur Verarbeitung gelangende Asche wird, wenn nötig, grob gesiebt, um größere Stücke zurückzuhalten. Daneben erfolgt die Zubereitung des Bindemittels, das aus mit Wasser zu Brei verarbeiteten Papier-, Holz, Heu- und Strohabfällen, die sich in reichlicher Menge im Mull vorfinden, gewonnen wird. Mit diesem Brei wird die Asche in einem Verhältnis gemischt, wie für die Formgebung der Masse notwendig ist. Der benötigte Feuch-

Komprimierte und abgedrehte, blanke

Vereinigte Drahtwerke A.-G. Biel

Blank und präzis gezogene 5

jeder Art in Eisen und Stahl.
Kaltgewalzte Eisen- und Stahlbänder bis 300 mm Breite.
Schlackenfreies Verpackungsbandeisen.
Grand Prix: Schweiz. Landesausstellung Bern 1914.